E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
März 1980
17. Jahrgang Nr. 3

Euan Fry

Erzählte Bibelgeschichten – mündliche Gruppenübersetzung in Australien

Rev. Euan Fry, Leiter der Übersetzungsabteilung der Bible Society in Australien, legt Wert auf die Feststellung, daß die Bezeichnungen ‚Weißer' und ‚Ureinwohner' oder ‚Eingeborener' keinesfalls in rassistischem Sinn verwendet werden, sondern lediglich als Kennzeichnung der verschiedenen, an der Kollektivübersetzung mitwirkenden Gruppen.

Die Fähigkeit des Schreibens ist in vielen Gemeinschaften der Welt erst seit kurzer Zeit bekannt. Bis dahin hat es durch viele Generationen bis zum heutigen Tag nur eine mündliche Kommunikation gegeben.

Für diese Menschen sind Schrift und Literatur als Mittel zur Wissensverbreitung und zum Ausdruck ihres Fühlens und Denkens noch etwas ganz Ungewohntes und Seltsames. Ihre Sprachmittler sind nach wie vor Geschichten- und Balladenerzähler sowie wortgewaltige Redner und Prediger. Vieles von dem, was sie heute an eigener Sprache in gedruckter Form besitzen, wird dem zunächst mündlich überlieferten Sprachschatz entstammen. Es bereitet also Menschen aus derartigen Gemeinschaften Schwierigkeiten, wenn es darum geht, etwa aus einem gedruckten Bibeltext eine schriftliche Übertragung anzufertigen.

Was auf diese Weise zustande kommt, wird oft von den anderen nicht als ihre normale und natürliche Sprache angesehen. Aus diesem Grunde spricht sehr vieles für die Anfertigung einer Übersetzung auf eine diesen Menschen gemäße Weise, nämlich mündlich. Ich möchte daher kurz beschreiben, wie wir hier in Australien ein Trainingsprogramm ausgearbeitet haben, in dem Übersetzer in den Sprachen der Ureinwohner mündlich mitwirkten.

Die Übersetzerteams

In Australien haben wir Übersetzergruppen aus zwei oder drei Eingeborenen gebildet, die englisch sprechen konnten, sowie einem weißen Philologen, der ihre Sprache verstand. Die Fähigkeit der Urbevölkerung zu lesen oder zu schreiben ist sehr begrenzt, und es gibt dort nur wenige Menschen mit einem hohen Bildungsniveau. In den meisten Gruppen lassen sich aber Leute mit einer ausreichenden Schulerziehung finden, die recht gut englisch sprechen; aus diesen werden unsere Übersetzer ausgewählt.

Die Übungsprogramme finden dort statt, wo die Menschen leben, und für jedes Projekt haben wir jeweils ein Team zusammengestellt, das nur eine kleine Anzahl – von zwei bis fünf – Sprachen vertritt. Soweit wie möglich haben wir uns bemüht, in einer natürlichen Umgebung, also im Freien, mit den Menschen zu arbeiten. Die Mitarbeiter jeder Gruppe werden meistens von den örtlichen Kirchen ausgewählt, welche die Heilige Schrift allen ihren Gemeindemitgliedern näherbringen wollen.

Die mündliche Methode

Für die Übersetzung wird der Text zunächst in eine Anzahl Abschnitte oder Episoden von passender Länge gegliedert, die möglichst dem natürlichen Ablauf der jeweiligen Geschichte entsprechen. Es wird dabei immer nur ein Abschnitt vorgenommen, und der Übersetzungsvorgang verläuft dann Schritt für Schritt:

1. Ausgangspunkt ist der englische Text, der erst einmal im ganzen vorgelesen wird.
2. Mitglieder des Teams erörtern die Geschichte in der Eingeborenensprache. In dieser ausführlichen Diskussion werden von allen Anwesenden alle Aspekte der textlinguistischen Bedeutung behandelt, ebenso die Einzelheiten des Schauplatzes, die Entwicklung der Geschichte, knifflige Stellen und so fort.
3. Wenn die Bedeutung ganz klar geworden ist, übernimmt ein ausgewählter Ureinwohner des Teams die **Rolle des Erzählers** und trägt den ganzen Abschnitt den übrigen Zuhörern vor. Dieser Text wird auf Band gesprochen und bildet dann gewissermaßen eine **Rohübersetzung.**
4. Nächstes Stadium ist ihre Überprüfung durch die ganze Gruppe. Dafür wird die Aufzeichnung als Ganzes und in Teilen so oft abgespielt wie notwendig. Man prüft, ob die Übersetzung der betreffenden Stelle vollständig und korrekt ist, aber auch, ob in der Ureinwohnersprache der klarste und natürlichste Ausdruck für den Sinn gefunden wurde. Alle Kommentare und kritischen Äußerungen werden festgehalten.
5. Jetzt wird eine neue Fassung hergestellt, bei der alle Kommentare und kritischen Anmerkungen berücksichtigt werden. Das kann dadurch geschehen, daß der erste Übersetzer die Geschichte noch einmal erzählt, oder aber anhand von Berichtigungen einer niedergeschriebenen Fassung des ersten Entwurfs.
6. Seinen Abschluß findet der Vorgang darin, daß man den Text sowohl in der gesprochenen als auch in der schriftlichen Form einer umfänglicheren Prüfung unterzieht. Besteht auch der zweite Entwurf als Tonaufzeichnung, wird er niedergeschrieben. Besteht er bereits in schriftlicher Form, kann er vom Übersetzer gesprochen und auf Band aufgenommen werden.

Die Vorteile der mündlichen Methode

Ihr sinnfälligster Vorteil besteht in der Erstellung einer vollkommen natürlichen Übersetzung; eine wortwörtliche Übertragung wäre kaum möglich, und selbst jene Übersetzer, die sich auf dem Papier genau an den Originaltext gehalten hatten, sind jetzt imstande, eine natürlichere und sinnvollere Fassung zu produzieren.

Aber nicht nur die einzelnen Sätze werden auf diese Weise natürlicher, auch dem Aufbau der Erzählung kommt es zugute, wenn die Übersetzer **nicht Satz für Satz** vorgehen. Denn innerhalb jeder Episode ist ihnen gestattet, die Abfolge und Anordnung des Stoffes in ihrer eigenen Sprache neu zu gestalten. Natürlich hängt der Erfolg jedesmal von einer sorgfältigen Texteinteilung ab, und die Abschnitte sollten so weit wie möglich dem natürlichen Ablauf der Geschichte folgen.

Wir fanden heraus, daß die australischen Ureinwohner oft zehn bis zwölf Verse als einzelnen Abschnitt mühelos bewältigen können, und die meisten Texte gliedern sich ganz zwanglos in Episoden von dieser Länge. Daß unsere Übersetzer die Einzelheiten von Episoden dieses Umfanges im Gedächtnis be-

halten und als Einheit behandeln können, erklärt sich wohl durch das stärkere Erinnerungsvermögen von Menschen, die eine mündliche Tradition hatten.
Durch die Anwendung dieser Methode wird die Übersetzung nicht nur natürlicher, sondern oft auch interessanter. Die Erklärung dürfte darin liegen, daß die eingeborenen Übersetzer Gelegenheit haben, ihr ganzes sprachliches Können einzusetzen, denn sie arbeiten mit dem ihnen vertrauten Mittel der Verständigung und des Ausdrucks.
Ein weiterer großer Vorteil dieser Methode liegt in der Möglichkeit, Menschen in die Übersetzergruppe einzubeziehen, die sich zwar in ihrer eigenen Sprache vorzüglich auszudrücken verstehen, die aber weder lesen noch schreiben können. Solche Nicht-Schriftkundigen können sich neben den anderen Gruppenmitgliedern gleichberechtigt behaupten und zur Arbeit der Gruppe einen wesentlichen Beitrag leisten. Tatsächlich erreichten wir sogar mit einem Team, in dem keiner der Teilnehmer lesen oder schreiben konnte, ausgezeichnete Resultate.

Teamarbeit ist unabdingbar
Aus dem Vorangegangenen sollte klar werden, daß wir die mündliche Übersetzungsmethode nur angewendet haben, wenn wir Leute fanden, die zur Gruppenarbeit bereit waren. Diese ist in der Tat eine wesentliche Voraussetzung zur mündlichen Wiedergabe eines Textes. Der Übersetzer nimmt dann nur, an Stelle des ursprünglichen Verfassers, die Rolle des Geschichtenerzählers an, wenn er den anderen Menschen, die seine Sprache sprechen, von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Weil wir für das Gelingen der mündlichen Übersetzungsmethode die Gruppensituation für derart wichtig halten, haben wir uns immer bemüht, den natürlichsten Rahmen für die Diskussion und das Geschichtenerzählen zu wählen. Aus diesem Grunde haben wir die Gruppen oft ins Freie und in den Schatten eines Baumes geführt und sie dort arbeiten lassen. Gleichzeitig haben wir darauf geachtet, daß unser Tonbandgerät nicht allzu auffällig plaziert war.
Die Gruppenarbeit hat überdies den Vorteil, daß alle Mitglieder ihren Teil zu der Gesamtleistung beitragen können, weil sich häufig die besonderen Fähigkeiten der einzelnen in hohem Maße ergänzen. Am deutlichsten zeigt es sich, wenn die Ausdruckskraft der eingeborenen Übersetzer die Fähigkeit des weißen Übersetzers, den englischen Text eindeutig zu begreifen, ergänzt. Darum führt, ganz abgesehen von den anderen Vorzügen der mündlichen Methode, eine Gruppenübersetzung zu einem besseren Text, als ihn irgendein Angehöriger des Teams im Alleingang hätte zustande bringen können.
Wir sagten schon, daß das Überprüfen und Durchsehen des Übersetzungsentwurfes ein wesentlicher Teil der Methode ist. Auch hierbei dürfte die **Bemühung der Gruppe der Situation des allein arbeitenden Übersetzers überlegen** sein. Besteht das Team aus geeigneten Mitarbeitern, ist es kaum jemals notwendig, die kollektive Übertragung vor ihrer Veröffentlichung zu überprüfen.
Nach jedem der bisherigen Übersetzungsprojekte haben wir die Texte sofort als kleines Buch herausgebracht und so schnell wie möglich in der Gemeinde verteilt. Das mag ein wenig seltsam klingen in einer Situation, in der es noch viele Analphabeten gibt, fast jede Art von Kommunikation mündlich vor sich geht und die Übersetzung selbst mündlich hergestellt wurde.
Aus zwei Gründen ist es jedoch wichtig, die Buchform vorzuweisen. Zunächst bezeugt es die Leistung der Übersetzergruppe in einer Form, die konkret ist, die man sehen und berühren kann, und das ist wichtig, um das Interesse am Übersetzen wachzuhalten. Zweitens können Menschen, die inzwischen lesen und schreiben gelernt haben, ihr Wissen praktisch anwenden. In Gemeinschaften, in denen Lesen eine neue Erfahrung ist, sind die Kundigen meistens sehr darauf bedacht, alles, was in ihrer eigenen Sprache veröffentlicht worden ist, auch zu besitzen.
Natürlich wird die neue Übersetzung auch denen zugänglich gemacht, die nicht lesen können: sie wird von den meisten Menschen vernommen, weil sie in den Familiengruppen laut vorgelesen wird. Auch kann man Tonbänder zur Verfügung stellen, die nach der vom Übersetzerteam erarbeiteten Originalaufnahme kopiert wurden. Mir sind Fälle bekannt, wo Menschen Bücher und Tonbänder gleichzeitig benutzten, um sich das Lesenlernen zu erleichtern.
Das von unseren Übersetzungsgruppen produzierte Material ist inzwischen sehr populär geworden. Die Menschen schätzen es und freuen sich über seinen Besitz, weil der Text das Produkt kreativer Bemühungen seitens der Mitglieder ihrer eigenen Gemeinde ist. In manchen Fällen hat sich der Wunsch, alle Heiligen Schriften in der eigenen Sprache zu besitzen und zu benutzen, sehr verstärkt, weil vieles durch die Übungsprojekte sowohl für die Übersetzer als auch für die Leser lebendig geworden ist.

Übs.: Fr. Weidner

Edwin Ortmann

Französischer Argot – deutsche Umgangssprache

Werkstattbericht zur Übersetzung von Alphonse Boudards „Les combattants du petit bonheur" (Helden auf gut Glück)

Die Malaise begann mit einem Gutachten zu diesem Roman, sie begann mit der wesentlichen Frage: Ist solch ein mit Argot und Wortspielen gespickter Text in irgendeiner Weise ins Deutsche übertragbar?
Das Malheur setzte ein, als sich der Verleger von der angedeuteten Übersetzbarkeit des Romans so begeistert zeigte, daß das Gutachten auf den Gutachter - und - Übersetzer wie ein Bumerang zurückkam, mit der Frage: Würden Sie vielleicht die Übersetzung übernehmen? Der Übersetzer übernahm, es war eine Herausforderung, die von einer gewissen Unzurechnungsfähigkeit zeugte, aber das bringt vielleicht der Beruf mit sich.
Argot, Dialekt, Umgangssprache. . . Im Geiste begann der Übersetzer die deutschen Einzelsprachen abzuklappern: vom Wienerischen gelangte er ins Oberbayrische, von hier versuchte er es mit einem Seitensprung nach dem Norden, aber auch der war illegitim, Berlinischer Bastard, ein Missingscher Mischling, *das* war nicht Boudard.
Da in Deutschland, in deutschen Dialekten, in deutscher Literatur nichts zu holen war, wollte der Übersetzer die sprachstrotzende Wirklichkeit, die ‚Boudard und sein Roman' hieß, selbst aufsuchen. Der „Freundeskreis für literarische und wissenschaftliche Übersetzer" hat die eine, der deutsche Verlag die zweite Reise nach Paris ermöglicht. Diese Reisen waren für die Übersetzung entscheidend. Ohne sie hätte die ganze Arbeit ein Fehlschlag, ein Fehlgriff werden können. Was also haben diese beiden Arbeitsreisen eingebracht, wie haben sie den Übersetzer dieser hermetischen Wirklichkeit namens Autor und Roman nähergebracht?
Es war keine flüchtige Begegnung. Der Autor, obwohl selbst keine Fremdsprache sprechend, war sich der saftigen Vertracktheit seines Romans durchaus bewußt. Und so versuchte er Hilfe zu leisten, Aufschlüsse zu geben, historische und autobiographische Wirklichkeit zu vermitteln.
Autor und Übersetzer sprachen über den Text. Zwei Hauptprobleme, die zuweilen eng verquickt erschienen, schoben sich in den Vordergrund: Argotprobleme und Wortspiele. Die beiden haben Argot gearbeitet. Französisch-Französisch. Der Stellenwert der Obszönitäten wurde geklärt. Argot als Stilmittel wurde diskutiert.
Wichtig dabei war, zu erfahren, daß auch Boudard den von ihm verfaßten Romantext, den darin verwendeten Argot auf allgemein-französische Verständlichkeit abklopfte – wobei er freilich nicht so weit ging, daß er diesem Prinzip der Allgemeinverständlichkeit ständig gehorchte: wenn nötig, setzte er sich über solche Rücksichtnahmen hinweg. Außerdem konnten die Franzosen ein von ihm selbst erstelltes Argot-Lehrbuch, „La méthode Mimile", kaufen, da würde dann alles drinstehen. . . vielleicht. Der Autor hat seinem Übersetzer nicht nur diesen witzig-unanständigen Sprachführer, sondern alle greifbaren Argot-Lexika

besorgt - unentgeltlich, der Prix Renaudot hat's möglich gemacht. Und er hat ihm ein Heft von 31 Seiten an die Hand gegeben, erstellt von Danièle Rosadoni im Auftrag des Romanischen Instituts zu Odense in Dänemark. Dieses kleine grüne Heft erwies sich später als eine entscheidende Arbeitshilfe. Ihm zugrunde liegt ein früherer Roman von Boudard, „La Cérise" (zu Deutsch: Pik Sieben), den die Romanistin, Frau Rosadoni, Seite um Seite auf seine Argot-Ausdrücke hin durchforstet hat. Diese Ausdrücke hat die Dame seiten- und kapitelweise registriert und definiert, und neben die jeweilige Definition hat sie die Argot-Synonyme gestellt. Diese Arbeit hat sie ergänzt durch ein alphabetisches Register aller erarbeiteten Argotausdrücke, die wiederum fein säuberlich mit Zeilen- und Seitenverweisen versehen sind. Ich glaube, von dieser Arbeit könnte auch für das Übersetzerkollegium in Straelen ein entscheidender Impuls zur Erstellung von Arbeitshilfen und Speziallexika ausgehen.

Nach und neben den Argotproblemen also die Wortspiele, und hier, in manchen Fällen, ganz entscheidend, die Uneinbringbarkeit Boudard'scher Wortgebilde in die Zielsprache. Frage an den Autor: Was dann? Vorschlag des Übersetzers: Wortspiele, die an der einen Stelle nicht einbringbar sind, an anderer Stelle einzubringen, selbst dann, wenn dort im Original keine Worte miteinander spielen. Der Autor war einverstanden, und als er und sein Übersetzer sich noch weiter über das - sagen wir mal - Stilfluidum des Romans unterhielten, da wurde auch hier dem Übersetzer ein Freiheitsspielraum eingeräumt, der sehr großzügig war. Es ging hier nicht mehr um die Genauigkeit der Wörter in der Übersetzung, sondern um die Genauigkeit der Witterung, des Fährtenschnüffelns, um eine Beute, die sich während der Jagd selbst noch verwandelte, um am Ende Erfindung zu werden.

Verwandlungen - Erfindungen:

Aus den „Orangenbäumen in Courbevoie" (O. S. 39, Ü. S. 42), die es nicht gibt, wurde das Wasser in der Wüste, das es gemeinhin auch nicht gibt;

aus dem Fluch „Bon Dieu de merde de fi de garce de merde" (O. S. 35, Ü. S. 37) wurde ein - im Deutschen wie im Französischen heruntergefluchtes „im Rosenkranz heruntergefluchtes" - Kruzifixhimmelherrgottsakramentmileckstamarsch" (in einem Wort bitte);

aus dem vertrackten Wortspiel „Les Fritz . . . astiquaient tranquilles leurs flingues sur le bord des trottoirs, révisaient le moteur de leurs tanks pour nous tankuler jusqu'au tréfonds du fouigne" (O. S. 56, Ü. S. 62) entfaltete sich ein anderes Bild, nämlich: „Die Fritzen haben ihre langen Messer gewetzt, ihre Bajonette, ihre Schießeisen an der Bordsteinkante blitz und blank gescheuert, die Motoren in ihren Panzerwagen überprüft, um uns dann den Arsch mit Grundeis zu panzern;

aus „vaine peine" (O. S. 36, Ü. S. 39) wurde nicht die sich anbietende Liebesmüh, sondern ein bündiges „denkste";

aus einer Redewendung wie „Jouez pipeaux en pure perte" (O. S. 36, Ü. S. 39) wurde ein „Viel Lärm um nichts";

aus dem „illégitime" wurde der „Bankert" (O. S. 36, Ü. S. 39);

„Benimm" anstelle von „Benehmen", „Stippvisite" anstelle vom „gelegentlichen Besuch", „vergreisen" anstelle von „altern" schienen dem Übersetzer die im Boudard'schen Sinne besseren Lösungen zu sein.

Diese Begegnungen mit dem Autor haben dem Übersetzer noch mannigfache andere Übersetzungshilfen eingebracht: er hat sein Pariser Stadtviertel (das XIIIième) kennengelernt, seine Kneipen, seine Familie, einen Teil seiner Freunde. Er hat erfahren, daß Boudard auch Drehbücher für Jean Gabin, Alain Delon u. a. geschrieben hat: so erklärte sich ihm auch das sequenzenhaft Filmische an diesem Roman. Er hat die „Pieds Nickelés" gesehen-gelesen, eine berühmte Comic-strip-Reihe aus den dreißiger Jahren, die eine Grundanregung, ja fast schon ein Grundmuster des Romans bilden.

Ergebnisse dieser beiden Reisen, dieser Begegnungen und Gespräche mit dem Autor: mannigfaches verbales, visuelles und schriftliches Informationsmaterial, das es nun auszuwerten, umzusetzen galt.

Auch waren nun andere Vorerfahrungen gegeben: zwei Romane von Boudard existierten damals bereits in deutscher Übersetzung: „La Cérise" (Pik Sieben) und „La métamorphose des cloportes" (Die Metamorphose der Kellerasseln). Die Frage erhob sich: Was war aus diesen Übersetzungen zu lernen?

Der Roman „Pik Sieben" spielt im Knast, ist durchsetzt mit Knastargot. Der deutsche Übersetzer erwies sich als ein so hervorragender Kenner der hiesigen Knastsprache, daß, was im Französischen in den meisten Fällen noch verständlich war, im Deutschen zu einer marginalen Splittersprache gefror - ein Rotwelsch, zu dem den meisten Lesern die Mittel der Entschlüsselung fehlen, es sei denn, einer ist selbst im Knast gesessen. Aber das muß ja nicht sein.

Der zweite Roman „Die Metamorphose der Kellerasseln" zeichnete sich an manchen Stellen durch brillante Einfälle und phantasievolle Lösungen aus, an anderen Stellen hingegen. . . Diese Übersetzung ist vermutlich in einem Zeitraum entstanden, in dem sie eigentlich nicht hätte entstehen dürfen, sollen, können. Das Honorar dürfte so niedrig gewesen sein, daß eine ausgereiftere, dem Original adäquatere Übersetzung offenbar durch den Verlag selbst unmöglich gemacht wurde.

Qualität entsteht ja nicht im Handstreich, Erfindungen sind nicht am Fließband produzierbar, das Sprachvermögen des Schreibenden oder Übersetzenden ist keine Maschine. Es liegt auf der Hand, daß bei so manchen Übersetzungen die Mangelerscheinungen ganz akut auf diesen Zeitmangel zurückzuführen sind. Zeitmangel tötet die Sprache. Auch das war ein Problem bei der Übersetzung von Boudards „Helden auf gut Glück" - ein Problem, das schließlich dahin führte, daß der Ablieferungstermin stark überzogen werden mußte. Das Honorar freilich blieb sich gleich.

Aber zurück zum Kernproblem, zum Argot und seiner Übertragbarkeit ins Deutsche. Es mußten nun die Sprachfelder eingekreist und erkundet werden - aber nicht mehr in der Ausgangs- sondern in der Zielsprache. Der Übersetzer begann bei der Zweitlektüre des Romans mitzunotieren. Dabei ging es noch nicht um zu übersetzende Wörter, sondern um Wörter, die sich vielleicht als brauchbar erweisen würden, die den Stil der Übersetzung möglicherweise prägen könnten. Es waren Wörter wie:

Pickelvisage
Schlamassel
Ganove - Halunke - Gauner - Schnorrer - Tippelbruder - Penner
Im Nullkommanix
Verscheißern
Jemandem eine zischen
Mit den Schultern rollen
Junger Schnösel
Schwof und Schwofen
Jemandem die Tour vermasseln
Gierschlund - Giermaul
Kanake
Meschugge
Pissnelke
Affenschande
Schlapparsch
Aufgabeln.

Der Übersetzer hat noch wesentlich mehr „aufgegabelt", doch bestand nun - da gesammelt war und im Prozeß des eigentlichen Übersetzens ausgewertet werden konnte - das Problem nicht mehr bloß in der adäquaten Wertigkeit der übersetzten Begriffe, sondern das Problem war nun auch, eine Vielzahl dieser Begriffe daraufhin abzuklopfen, ob sie nicht nur im Süden sondern auch im Norden, nicht nur in München, sondern auch in Köln, Hamburg, Berlin verstanden würden.

Hier einige Beispiele:

Rumlabern
Krampfadergeschwader
Mit den Schinken schäkern
Holz an der Wand, Speck an der Bank
Krautstampfer
Verhunzt
Stichpreis

Kirre machen
Schnieke.
Neben den Erfindungen neuer Wörter, adäquater Wortspiele, die die Übersetzung notgedrungen mit sich brachte, war dieses Abklopfen auf Allgemeinverständlichkeit oder der Versuch, Umgangssprache loszubinden aus ihrer mundartlichen Begrenztheit, eine wesentliche Crux der Übersetzung - und eine Entdeckung nämlich nicht nur der Fülle unserer Umgangssprache, sondern auch der Tatsache, daß hier - durch die gesellschaftsschichten-spezifischen und geographischen Bevölkerungsverschiebungen der letzten Jahre in unserem Sprachraum - ein neues, erstaunlich frisches und vor allem allgemeinverständliches Sprachpotential entstanden ist. So daß heute - und das sei hier als vorläufiges Fazit gesagt - das Übersetzen von Dialekten aus fremder Sprache ins Deutsche neue Möglichkeiten bekommen hat.

Gelesen und notiert

John Updike in einer Rezension im „New Yorker" von „The Letters of Gustave Flaubert 1830–1857," selected, edited and translated by Francis Steegmuller (Belknap/Harvard, 1980):
„The footnotes are given at the end of each letter, which is a convenience for the printer but a trouble to the reader. Professedly a translation from the French, this volume contains quite a sprinkling of French untranslated, from snatches of idiom like *c'est la vie, pauvre vieux, à contrecœur,* and *je t'embrasse* to more than a few lines of poetry; e.g., *Il ira, joyeux oiseau, saluer dans les pins le soleil levant.* Undoubtedly, these words would lose something in an English rendering, but such loss is part of the contract of any translation, *ça va sans dire.*"

Frankreichs sprachliche Minderheiten

Während einer kürzlich gehaltenen Pressekonferenz in Straßburg - Veranstalter war das „Centre Culturel St. Thomas" - war wieder einmal von den europäischen Minderheiten die Rede, von der Halsstarrigkeit der französischen Regierung und von jenen fremden Sprachen in Frankreich, die vernachlässigt werden. Sieben Regionen Frankreichs wollen ihre Muttersprachen als gleichberechtigte Kultursprachen anerkannt wissen. Beim Okzitanischen, das in 31 Departements noch gesprochen wird, handele es sich, so wurde behauptet, immerhin um viele Tausende Franzosen, die Provencalisch, Languedoc, Gascon, Auvergnat, Limousin sprechen. Euskadi-Nord, also nordbaskisch sollen allein 100 000 Franzosen sprechen, katalonisch 200 000. In Korsika sprechen 150 000 Bürger korsisch, 200 000 im Norden Frankreichs haben das Flämische als Muttersprache, und 600 000 Bretonen sprechen ihre keltische Sprache heute noch.
Der gastgebende „Verband zum Schutz bedrohter Sprachen" rechnet auch das Elsaß und Ostlothringen zu seinen Problemgebieten, wo anderthalb Millionen Menschen alemannisch und fränkisch sprechen, also deutsche Dialekte, oder, wie Franzosen lieber sagen, „germanische Dialekte". Als einzige der Minderheitensprachen ist Elsässisch der Dialekt einer, vom Französischen aus gesehen, Fremdsprache, allerdings keine „niedere Form", wie Paris sagt, sondern eine wichtige, die historisch einmal die deutsche Hochsprache entscheidend beeinflußt hat. Bisher hat Paris das Elsässische einen „obskuren Dialekt" genannt; das soll, so die Sprachschützer und der elsässische „René-Schickele-Kreis", nun anders werden. Dieser elsässische Kreis möchte im Elsaß als gleichwertige Hochsprachen französisch und deutsch eingeführt wissen; der „Dialekt" könnte dann unter dem Schirm des Hochdeutschen leben und den Elsässern ihre Sprachhandicaps nehmen.

Die Korrektoren, aussterbende Spezies?

Das Korrektorenhirn, heute schon vielfach ‚der Flaschenhals' im Ablauf der elektronischen Satzproduktion, soll demnächst ganz verschwinden und durch elektronische Bauteile ersetzt werden, las man in „Druck und Papier". Längst liefen in Amerika Versuche, ein umfangreiches Wortlexikon zu speichern und dann alle eingegebenen Daten damit zu vergleichen . . .
„Kürzlich", so „Druck und Papier", „hat nun das Institut für Angewandte Mathematik in Grenoble ein Programm vorgestellt, das zumindest für den Bereich der Zeitungsherstellung neue Perspektiven eröffnet. Professor Grandjean und sein Assistent Courtin haben in dreijähriger Arbeit ein Computerlexikon fertiggestellt, das alle gängigen Wörter der französischen Sprache enthält. Dieses Programm soll in der Lage sein, alle in einem eingegebenen Text enthaltenen orthographischen, grammatischen und syntaktischen Fehler zu erkennen und automatisch zu korrigieren. Ausgeklammert bleiben einmal die nichtgängigen Wörter sowie Eigennamen von Personen, Orten usw. Die Geschwindigkeit soll bei 200 Wörter je Sekunde liegen. Werden vom System mehrere orthographische Möglichkeiten oder unterschiedliche Sinngehalte festgestellt, gibt der Computer dies als Frage (Doch wohl an M. le Correcteur) weiter. . ."
Gewiß zielten, so „Druck und Papier", viele Forschungsbemühungen auch bei uns in diese Richtung, doch biete die deutsche Sprache mit ihren unendlichen Möglichkeiten der Wortzusammensetzung mit Sicherheit zusätzliche Probleme. „Die letzten Jahre waren jedoch so reich an Neuheiten und Überraschungen, daß man sich eines Tages kaum noch wundern wird, wenn nicht mehr der gesamte Text auf dem Bildschirm gelesen werden muß, sondern nur noch dann, wenn Kollege Computer ‚piep' sagt."

Wort des Jahres

Das Wort des Jahres, jedenfalls das ernsteste und erschütterndste, war *Holocaust.* Das *Große Wörterbuch der deutschen Sprache,* das die Mannheimer Dudenredaktion seit 1976 herausgibt, kennt es nicht, wohl aber den Bestandteil *Holo-* in der Bedeutung ‚ganz', ‚völlig'. Das Wort kam mit dem amerikanischen Fernsehfilm nach Deutschland; *Webster's Third New International Dictionary* gibt die Bedeutung mit „a complete or thorough sacrifice or destruction esp. by fire" an, aber Millionen deutscher Fernsehzuschauer sahen, daß es nicht Feuer, sondern Gas war, das Millionen Menschen in den Tod trieb.
Es ist bezeichnend, daß das Wort offensichtlich auch in der englischen Sprache einer Bedeutungsveränderung unterlag. In der sixth edition (1976) des *Concise Oxford Dictionary of Current English* ist das Wort noch in der dem *Webster* entsprechenden Bedeutung registriert, aber in den Addenda zur sixth impression (1978) heißt es nun „w. ref. to mass murder of Jews by Nazis 1939–45". Es ist schwer zu sagen, ob das schwierige Wort bei uns bleiben oder wieder verschwinden oder seine Bedeutung ausdehnen wird. Manches deutet auf die letzte Möglichkeit hin. So schrieben etwa die *Evangelischen Kommentare* 10/79, 600: „[Der] Frauenhaß führte . . . bis ins 18. Jahrhundert hinein zum Hexenwahn, zu einer Art ‚Holocaust der Frauen', an dem auch die Reformation nichts änderte." Und die *Zeit* (32/3. 8. 1979, 9): „Der Frieden, den wir meinen, muß deshalb auf stärkeren Fundamenten ruhen als auf dem Prinzip Hoffnung oder der Furcht vor dem atomaren Holocaust."

(Der Sprachdienst, Feb. 1980)

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275235 oder (07275) 235. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).